

gelb. Sie hat keinen Geruch, aber einen anfänglich süßen, nachher bitteren Geschmack.

9. Mit verwachsenen Staubbeuteln.

531. Zapfenkraut (*Ruscus Hypoglossum*, Zorn. t. 481.) wächst in Ungarn und Italien. Es ist ein Strauchgewächs, das sich in Äste zertheilt, und dicht mit harten, glänzenden, lanzettförmigen Blättern besetzt ist. Diese Blätter tragen auf der Oberfläche unter einem besonderen Blättchen die Blumen, die keine Kronen, sondern einen sechsblättrigen Kelch haben. Das Kraut (*Hb. Uvulariae*) wird selten mehr gebraucht. Es hat keinen Geruch, aber einen bitteren scharfen Geschmack.

532. Maushorn (*Ruscus aculeatus*, Zorn. t. 448.) wächst in der Schweiz, Frankreich und Italien, und ist dem vorigen sehr ähnlich. Die Wurzel (*Rad. Rusci, Brusci*) besteht aus vielen Fasern, welche die Dicke eines Federkiels haben, weiß, anfänglich süß, und nachher bitter sind.

S. 167.

XXIII. Mit vermengten Geschlechtern.

Ben den Gewächsen dieser Klasse bestehet der wesentliche Unterschied darin, daß sich bey einer Pflanze ausser den Zwitterblumen auch noch entweder männliche oder weibliche oder alle diese drey zugleich befinden. Dieses kann auf drey Arten geschehen, entweder männliche oder weibliche nebst den Zwitterblumen wachsen auf einer und derselben Pflanze; oder man

he

bemerket die männlichen oder weiblichen Blumen, oder beyde auf zwey verschiedenen Pflanzen von einerley Art: oder endlich sieht man männliche und weibliche Blumen mit oder ohne Zwitterblumen auf drey verschiedenen Pflanzen wachsen. Hieraus entstehen nun folgende drey Abtheilungen:

1. Auf einer Pflanze.

533. Ghoctatubaum (*Guttaefera vera*) ist ein Baum von mittelmäßiger Größe, der im Königsreiche Siam und in Zeylon wächst. Nach den Nachrichten, die der Baron Banks von dem D. König erhalten, und dem Herrn Ritter Murray mitgetheilt hat, wird aus diesem Baum das wahre oder Siamische Gummigutt (*Gummi Guttæ verum s. siamense*) erhalten, und es ist wahrscheinlich derselbe, von dem schon Herrmann berichtet, daß davon ein besseres Gummiharz, als das gewöhnliche Gummigutt, gesammelt werde. Aus den abgebrochenen Zweigen und Blättern fließt der gelbe Milchsaft tropfenweise aus, wird in untergesetzte Kokosnußschalen aufgefangen, und nachher in größeren flachen irdenen Gefäßen bey der Sonnenwärme getrocknet. In Zeylon dagegen sollen in die Rinde dieses Baumes hin und wieder Einschnitte gemacht werden, aus denen der Saft sich hinausbegießt. Es soll dieses wahre Gummigutt sich von dem vorhin gedachten zeylonischen Gummigutt (n. 291.) dadurch unterscheiden, daß bey letzterem im Trocknen sich die gelbe Farbe ins Braune zieht.

534. Weiße Nieswurz (*Veratrum album*, Zorn. t. 295.) wird in Rußland, Sibicien, Osters

Oesterreich, Schweiz, Italien und Griechenland gefunden, und ist, nach allen ihren Theilen, nicht nur dem Menschen, sondern auch allen Thieren tödtlich. Der Stamm wird bis vier Fuß hoch, und hat fast keine Aeste. Die Blätter haben keine Stiele, sind groß, eyrund, glatt, und mit vielen Nerven der Länge nach durchzogen. Oben theilt sich der Stängel, und die Blumen, die aus sechs grünlichen irregulären Blumenblättern zusammengesetzt sind, stehen sehr gedrängt in Aehren beysammen. Die Wurzel (*Rad. Hellebori* f. *Ellebori albi*, *Veratri*) ist ein länglicher Knollen, an welchem hin und wieder die Ueberbleibsel von herausgegangenen Fasern zu sehen sind, oder noch statt finden. Sie hat von aussen eine graue Farbe, inwendig ist sie weiß. Der Geschmack ist scharf und bitter, und der Geruch fehlt. Der Weingeist zieht daraus mehr als das Wasser aus, und giebt eine gelbbraune Tinktur von bitterm und sehr scharfem Geschmack.

535. Sabadillpflanze (*Veratrum Sabadilla*?) Herr Professor Bergius und Retz halten diese Pflanze für diejenige, die den Sabadill. oder Mexikanischen Lausfamen (*Sem. Sabadilli* f. *Sabadillae*) giebt. Er besteht in schwarzen spitzigen Samen, welche keinen Geruch aber einen widrigen höchst brennenden Geschmack auf der Zunge haben, und in gelben länglichen Fruchthülsen, wovon drey unten in eine Samenkapsel vereinigt sind, eingeschlossen sind. Man bringt ihn aus Mexiko. Da er in Gestalt eines Pulvers lange aufbehalten seine Kräfte verliert, so muß er nur auf kurze Zeit gestossen aufbewahrt werden.

536. Kameelheu, Kameelstroh (*Andropogon Schoenanthus*) ist eine Art Binse oder Gras (*Hb. Schoenanthi, Squinanthi, f. Junci odorati*), welches in den Arabischen Wüsten häufig wächst, und von Alexandrien über Marseille vor Zeiten gebracht wurde. Es besteht in gelben, runden, harten, hin und wieder mit Blättern umgebenen Halmen, die oben enger zugehen, und sich in viele sehr feine Aeste vertheilen. Inwendig bemerkt man ein schwammiges Mark, das bitter, scharf und gewürzhaf von Geschmack und Geruche ist. Hieraus soll das in vorigen Zeiten gebräuchliche *Oleum Syrae* oder *Zierae* erhalten worden seyn.
537. Indianischer Spikanard (*Andropogon Nardus*) wächst in Ostindien. Das Ansehen der Pflanze ist der vorigen ähnlich. In Apotheken wird davon unter angezeigtem Nahmen die Wurzel (*Spica Indica, Spica nardi, Nardus Indica*) aufbehalten. Es scheint bloß der obere Theil der Wurzel zu seyn, woran viele vertrocknete Ribben oder Fasern der Blätter hängen, die lagenweise über einander liegen. Sie ist leicht, braunröthlich, riecht der Espernwurzel ähnlich, und hat einen bitterlichen Geschmack.
538. Glaskraut, Peterskraut (*Parietaria officinalis*, Zorn. t. 121.) wächst in den wärmeren Gegenden von Europa. Der Stängel ist gerade und haarig. Die Blätter sind eyrund länglich, behaart, haben lange Stiele, stehen wechselseitig, und werden im Trocknen durchsichtig. Die Blumen sitzen in den Winkeln der Blätter auf kurzen Stielchen in sechs Quirlen zusammen. Das Kraut (*Hb. Parietariae, Helxines*), welches keinen Geruch, einen sehr geringen krautar-
- tigen

tigen und etwas zusammenziehenden Geschmack hat, ist officinell *).

539. Aegyptischer Schotendorn (*Mimosa nilotica*) ist ein Baum, der im steinigten Arabien und Aegypten wächst. Er wird an zwanzig Fuß hoch, und die Blätter sowohl von dieser als der folgenden haben die Eigenschaft auf eine geschehene Berührung zusammen zu fallen. Aus den unreifen Früchten desselben, die Hülsen vorstellen, welche zwischen beyden Schalenstücken ein röthliches gummiertes Mark enthalten, wird, nachdem sie zerstoßen worden, der Saft ausgepreßt, und dieser zur Härte eines Extracts abgeraucht. Dieses ist der wahre Acaciensaft (*Succus Acaciae verae* s. *Aegyptiacae*), der in runden Stücken von vier bis acht Unzen, in einer Blase eingemacht, verschickt wird. Er ist von schwärzlicher Farbe, zerfließt im Munde, und hat einen herben zusammenziehenden Geschmack. Er löset sich im Wasser bis auf wenige Unreinigkeiten, die zurückbleiben, gänzlich, und eines Theils auch im Weinzeiste auf. Aus eben diesem und vielleicht auch aus andern Bäumen fließt das Arabische Gummi (*Gummi Mimosae, Arabicum, Serapionis*) aus der Rinde des Stammes und der Aeste, so wie bey uns aus den Kirschenbäumen das Kirschengummi, aus. Die Araber, welche sich der Sammlung dieses Gummi unterziehen, bringen es zum Verkaufe nach Kairo, von wo der größte Theil nach Marseille und Livorno verhandelt wird. Es bestehet aus Stücken, die meistens ründlich sind,

*) Bey uns wird dafür gewöhnlich das bekannte Tag- und Nachtkraut oder Ruhweizen (*Melampyrum nemorosum*, Lora. t. 263) gesammelt.

sind, bis zur Größe einer Wallnuß gehen, eine hellere oder dunklere, gelbe oder braune Farbe haben, durchsichtig, von aussen runzlich, und inwendig, wenn sie zerbrochen werden, glänzend sind. Man bemerkt daran weder Geschmack noch Geruch. Je brauner die Farbe desselben ist, um desto schlechter ist es. Es wird häufig, besonders bey dem hohen Preise, indem es seit einiger Zeit gestanden, mit Kirschgummi vermischt. Ein geübtes Auge kann beyde ziemlich sicher von einander unterscheiden, indem das Arabische Gummi mit einer runzlichten Haut überzogen ist, die anders gestaltet beym Kirschgummi wahrgenommen wird. Es löset sich sowohl in kaltem als heissem Wasser völlig auf, und ist daher ein wirkliches Gummi. Ein Theil davon giebt sechs Theilen Wasser die Dike eines Zuckersaftes. Die ausgepreßten und destillirten Oehle, Balsame, Harze, Gummiharze, Kämpfer und thierischen Fette, kann man, indem man sie mit einer dicken Auflösung dieses Gummi reibt, mit Wasser mischbar machen. Ja selbst das Quecksilber, wenn man es mit noch einmal so viel Gummi in einem Mörsel durcheinander mischt, und allmählich unter dem Reiben Wasser hinzutröpfelt, theilet sich in der Art, daß es aufgelöst zu seyn scheint. Man nennt diese Bereitung Plenck's Quecksilberarzeney oder die gummichte Quecksilberauflösung (*Hydrargyrum gummosum*, *Mercurius gummosus*, *Mucilago* [*Liquor mercurialis Plenckii*], die aber nie lange vor dem Gebrauche bereitet werden muß. Es ist eben so wenig eine wirkliche Auflösung, als wenn man das Quecksilber mit Terpentin oder Fett zu einer Salbe verreibt.

540. Senegallische Sinnpflanze (*Mimosa Senegal*) wächst in Guinea an beyden Ufern des Flusses Senegal. Von diesem Baume soll man auf eben die Weise, als das Arabische Gummi vom vorigen erhalten wird, das Senegallische Gummi (*Gummi Senegal*, *Senegalense*, *Senica*) bekommen. Es ist von jenem in nichts mehr als der weisseren Farbe und der größeren Durchsichtigkeit unterschieden. Die Stücke davon pflegen größer zu seyn.

541. Katechubaum (*Mimosa Catechu*) wächst häufig auf den Gebürgen bey Bengala. Er wird drey bis fünf Fuß hoch, hat eine dicke, braune, schuppige Rinde, worunter der weisse Splint sitzt, der zunächst das harte und feste Holz, das entweder blaßbraun oder dunkelroth, bisweilen ganz schwarz ist, einschließt. Nach den neuesten Beobachtungen wird von diesem inneren gefärbten Holze, wovon der äussere weisse Theil oder der Splint genau abgefondert worden, die uneigentlich sogenannte Japanische Erde oder Cachou (*Terra Iaponica*, *Terra Catechu*, *Succus Catechu*, *Cachou*) erhalten. Nachdem dasselbe in kleine Späne zerschnitten worden, wird es mit Wasser in irdenen Gefäßen ausgekocht, das erhaltene Extrakt bis auf den dritten Theil abgeraucht, und auf eine kurze Zeit an einen kühlen Ort gesetzt. Man läßt es dann ferner an der Sonne verdunsten, woben es zu verschiedenenmalen umgerührt wird. Wenn es ziemlich dicke geworden, wird es über ein mit Asche von Kuhmist bestreutes Tuch ausgedehnt, mit einem Faden in viereckige Stücke zerschnitten und bey der Sonne völlig getrocknet. Nachdem das Holz dunkler ist, bekommt auch das Extrakt eine schwärzere

zere Farbe, und ist schlechter. Ob nun gleich das meiste Katchu auf diese Weise erhalten wird; so ist es dennoch wahrscheinlich, daß man es vielleicht an einigen Orten aus andern Arten von Holzern, Rinden und Früchten ziehe *). So wie es zu uns gebracht wird, besteht es aus trocknen, harten, zerbrechlichen, schwarzbraunen, im Bruche rothbraunen, geruchlosen Stücken, die einen zusammenziehenden, anfänglich süßen Geschmack haben, der nachher bitter wird. Die Proben der Güte des Kachou sind, daß es fest sey, auf der Zunge nicht anlebe, sondern gänzlich zerfließe, in einem Löffel glühend gemacht bis auf einen geringen Rückstand verbrenne, und bey der Auflösung mit Wasser, Wein, schwachen Weingeist und Essig wenig zurücklasse. Ganz löset es sich nie auf, sondern es bleibt wenigstens der achte Theil unauflöslich zurück, weil man bey der Bereitung eben nicht so vorsichtig ist, daß man die Extraktion durchseihen oder verhindern sollte, damit nicht Asche oder andere fremdartige Theile hineinfallen, die man auch wohl aus Betrug hinzusetzt. So soll statt desselben eine braune, im Bruch glänzende und im Wasser erweichliche Thonart vorkommen, die aber in jenen Flüssigkeiten nicht auflöslich ist, und im Glühen erhärtet. Eben so wenig, als diese Substanz eine Erde ist, eben so falsch kömmt ihr auch der Beynahmen von Japan zu, weil sie daselbst nicht bereitet, sondern aus Malabar, Suratte, Pegu und andern Indostanischen Provinzen gebracht wird.

Rf 2

2. Auf

*) So soll sehr vieler Katchu aus den Früchten der Avetapalme (*Avoca Catechu*, Zorn, t. 287.) gezogen werden.

2. Auf zwey Pflanzen.

542. Esche (*Fraxinus excelsior*). Von diesem bekanteten Baume wurde vor Zeiten die Rinde und der Samen gesammelt. Die Rinde (*Cort. Fraxini*) ist aschfarbig, und hat einen bitteren Geschmack. Das Dekokt davon sowohl als die Extraktion mit Weingeist, hat dieselbe Eigenschaft, die man beym Griesholze (n. 225.) bemerkt, nehmlich, nachdem sie gegen das Licht gehalten werden, entweder eine gelbe oder blaue Farbe zu zeigen. Die Samen (*Sem. Fraxini, Linguae avis*) sind in der Gestalt den Pfirsichkernen ähnlich, nur daß sie lang, sehr schmal und platt sind. Ihr Geschmack ist bitter, und einigermaßen scharf.
543. Mannaesche (*Fraxinus Ornus*) wächst in Kalabrien, Sicilien, Italien, Krain und andern südlichen Europäischen Ländern. Sie ist unsrer Esche sehr ähnlich, aber nicht so hoch. Vornehmlich aus dieser, wiewohl auch aus einigen andern Eschenarten, selbst aus der bey uns einheimischen, (n. 542.) samlet man in den wärmeren Gegenden die in den Apotheken so bekannte Manna (Manna), welches ein blasgelber, eingetrockneter, wenig durchsichtiger, klebriger Saft ist, dessen Stücke von verschiedener Gestalt und Größe sind. Sie hat einen schleimigte süßen, etwas ekelhaften Geschmack, und schwachen widerlichen Geruch. In Weingeist und Wasser wird sie ganz aufgelöst. Ist des Wassers zu wenig, so scheidet sich in der Kälte ein Theil wieder aus. Drey Theile Wasser können einen Theil Manna völlig aufgelöst erhalten. Die Sammlung derselben geschieht vorzüglich in Sicilien, Kalabrien und Apulien. In der wärmsten Jahreszeit, nehm-

nehmlich von der Mitte des Junius bis zu Ende des Julius, schmilzt sie von selbst aus dem Stamme und den glatten Aesten der Bäume *) als ein heller Saft aus, der in verschiedene Klumpen gerinnt, und zuletzt hart und weiß wird. Dieses ist die beste Manna (Manna in lacrymis). Herrn Bartels zufolge wird diese von der Sonne hervorgezogene Manna so kostbar gehalten, daß sechs Unzen davon mit fünfzig Thaler bezahlt werden. Wenn die Bäume diesen Saft nicht mehr freywillig geben, macht man tiefe Einschnitte in die Stämme, wodurch noch eine Menge hinausfließt. Man fängt mit den Ausschnitten am Baum von unten an, und geht allmählich bis zur Höhe fort, und wenn die Jahreszeit es erlaubt, so macht man auch selbst auf großen Zweigen Einschnitte. Unter jeden Einschnitt befestigt man ein Blatt, über das der dünne Saft als von einer Rinne in ein untergesetztes getrocknetes Blatt der Indianischen Feige, welches das Ansehen eines hohlen Beckens hat, niedertröpfelt. Kühles Wetter und Regen machen, daß die Mannasammlung oft weniger ergiebig ist: indem Mangel an Wärme das häufige Hervorquellen des Saftes hindert, und der Regen ihn abwäscht. Die Größe der Erndte läßt sich daraus schon abnehmen, daß allein zwey kleine Städte in Kalabrien, nemlich Campana und Bocchigliero an 30000 Pfund jährlich einsammeln. Im Handel unterscheidet man gemeinlich die rinnenförmige, gemeine und schlechte

Rf 3

Man-

*) Einige wollen versichern, daß auch aus den Blättern, und zwar aus beyden Flächen derselben, eine Manna in körniger Gestalt ausschwißen soll, die *Manna di fronde* genannt wird. Herr Bartels aber läugnet dieses ganz.

Manna. Die erstere oder die Manna in Röhren (*Manna canellata*, *cannulata* s. *longa*) besteht aus zwey bis fünf Zoll langen, breiten, weissen oder hellgelben Stücken, die aus auf einander liegenden Lagen bestehen, auf einer Seite concav sind, und eine Rinne bilden. Um sie in dieser Gestalt zu erhalten, schneidet man Stücke aus der Rinde, wo denn der ausfließende Saft auf der Stelle der fortgeschnittenen Rinde erhärtet, oder man bindet um die Stämme kleine Hölzer, woran der Saft herunterläuft, und sich verdickt. Diese löset sich in Wasser ganz auf, und ist die beste Sorte *). Die gemeine Manna (*M. vulgaris*) besteht aus zusammenhängenden Stücken von verschiedener Gestalt und Größe, die mehr oder weniger unrein sind. Je trockner und weisser sie ist, und mit je mehr weissen Stückchen sie erfüllt ist, um desto besser ist sie. Man unterscheidet sie nach den Ländern, woher sie gebracht wird. Die beste ist von Giaraç in Kalabria ultra, auf diese folgt die Sicilianische, vornehmlich von Capaci, und dann die Kalabrische. Diese (*M. Calabrina*) ist sehr gut, und im Handel am meisten bekannt. Sie wird vom Wasser bis auf den sechszehnten Theil aufgelöst, welches fremdartige bey dem Sammeln hineingekommene Theile sind. Die weissen Stücke, die aus dieser ausgelesen

*) Die röhrichte Manna (*Manna en Marons*), die man uns unter diesem Nahmen aufbietet, ist gemeiniglich aus schlechter Manna, Luderzucker, und, wie einige wollen, Staminonum geküffelt, und in mancherley Gestalten geformt. Aus dieser Ursache sieht man bey dem Einkaufe der Manna nicht eben auf sehr große Stücke, weil diese am allerersten verfälscht zu seyn pflegen.

lesen werden, werden körnige Manna (*M. electa* L. *granulosa*) genannt. Die schlechte Manna (*M. Crassa*) ist offenbar schmutzig, sehr wenig oder gar nicht weiß, und so feucht, daß sie einem Zeige ähnlich ist. Zum arzeneulichen Gebrauch ist sie nicht tauglich, da sie aus den vorigen Sorten Manna, die durchs Alter verdorben sind, entspringt, oder auch aus Honig, schlechtem Zucker und Manna gekünstelt, auch wohl mit Sand vermische befunden wird *).

644. Nordamerikanische Brausewurzel (*Panax quinquefolium*, Zorn. t. 155.) ist eine perennirende Pflanze, die auf den Alpen der chinesischen Tatarey, in Virginien, Pensylvanien, Neuengelland, Kanada und anderen Orten des nördlichen Amerika wächst. Die Wurzel (*Rad. Ginseng*) hat, so wie wir sie trocken erhalten, nach dem Zeugniß der Schriftsteller nur die Dicke des kleinsten Fingers. Diejenige, welche ich unter dem Nahmen Ginseng erhalten, besteht aus Stücken, die einen Zoll dick, sechs Zoll und darüber lang, rund und beynähe vollkommen cylindrisch sind. Sie hat von aussen und innen eine gelbgraue Farbe, ist runzlich, fest und zähe. Der rindige Theil ist ziemlich stark und dunkler von Farbe. Man bemerkt an ihr keinen Geruch, aber einen anfänglich etwas süßlichen und nachher sehr

Kl 4

schlei-

*) So soll die Brianzoner Manna (*Manna larinica* L. *Brigantina*) fast jederzeit ein Gemische verschiedener oft schädlicher und drastischer Substanzen seyn, und selbst die aufrichtigste, die von daher gebracht wird, hat, da sie der Saft des Lerchenbaums (n. 496) ist, allemahl den Nebengeschmack des Serpentin, und ist weniger abführend als die wahre Manna.

schleimigen Geschmack. Sie wurde vor nicht eben langer Zeit in China noch so hochgeschätzt, daß man ein Loth davon gegen dreßsig bis acht und vierzig Loth Silber verkaufte.

3. Auf drey Pflanzen.

545. Johannisbrodtbaum (*Ceratonia Siliqua*, Zorn. t. 59.) wächst im Orient, auf den Inseln des Archipelagus und im südlichen Europa, als in der Provence, Spanien, Neapel, Sicilien. Es ist ein großer Baum, dessen Früchte das sogenannte Johannisbrodt oder Soodbrodt (*Siliqua dulcis*) sind, welche er so häufig trägt, daß man an einigen Orten, wo er einheimisch ist, sie zur Fütterung des Viehes anwendet. Sie sind länglich, platt, mehr oder weniger gebogen, braun und enthalten zwischen den dicken mit einem süßen braunen Mark gefüllten Schalen eyrunde und platte Samen. Zum Gebrauche müssen sie dick, nicht von Würmern zerfressen seyn, im Bruche ein einigermaßen weiches Mark zeigen, und die Samen darin beym Schütteln nicht klappern.

546. Feigenbaum (*Ficus Carica*, Zorn. t. 479.) wächst sowohl in allen südlichen und westlichen Ländern von Europa, als auch auf den griechischen Inseln und in ganz Asien. Bey uns wird er in Töpfen gezogen und bleibt klein: in den wärmeren Ländern aber, und besonders in der Levante, erreicht er die Höhe eines Birnbaums. Vor Zeiten glaubte man, als wenn der Feigenbaum ohne vorhergehende Blüthen Früchte trage: jetzt aber weiß man, daß die Blumen innerhalb der Frucht verschlossen sind. Es wachsen diese

diese Früchte, die den bekantten Nahmen Feigen (Caricae, Ficus) führen, an den Aesten und älteren Zweigen, und sind in Ansehung der Größe, Farbe und dem Geschmack verschieden. In der Levante bringt man die Feigen durch eine besondere Operation, die man die Kaprifikation nennt, zur Reifung. Man hat nemlich zweyerley Sorten Feigenbäume, den zahmen oder Gartenfeigenbaum und den wilden. Dieser giebt des Jahrs dreymal Früchte, die alle nicht essbar, aber zur Reifmachung der zahmen Feigen dienlich sind. Sie beherbergen nemlich eine Art von Gallinsekten (*Cyneps Pfenes*), welche aus Eiern, die das vorige Jahr hineingelegt worden, entstehen, und bis zu ihrer Verwandlung darin bleiben, worauf sie sich herausbegeben, und in eben derselben Absicht, um sich zu paaren und ihre Eier zu legen, auf die zahmen Feigen fliegen. Wenn die Kaprifikation geschehen soll, so werden die letzten wilden Feigen zu der Zeit, wenn das Insekt eben hinausfliegen will, auf die zahmen Feigenbäume getragen, da denn die aus den wilden Feigen herauskommende Insekten sich in diese einbohren, wodurch sie innerhalb vierzehn Tage zur Reife gelangen: sonst aber meistens unreif abfallen würden. Hiedurch erhält man die Feigen nicht nur in ansehnlicherer Menge, sondern auch ungleich größer, so daß man von einem Baum bis dreihundert Pfund einerntet, statt daß in der Provence und Italien, wo die Kaprifikation nicht angestellt wird, ein Baum selten über fünf und zwanzig Pfunde trägt. Letztere (Groß) hingegen sind ungleich angenehmer und süßer, als jene durch die Kaprifikation gezogene, weil sie, damit die hineingelegten Eier der Insekten nicht

auskommen und sie verderben durch eine starke Ofenhitze getrocknet werden müssen, wodurch ihre Annehmlichkeit einigermaßen verlohren geht. Es sind im Handel besonders dreyerley Sorten Feigen bekannt, nemlich die Smirnischen, die groß, gelb und rund sind: die Feigenfischen, die auch groß, gelb und länglich sind, und die von Marseille, die gelb, rund, sehr angenehm und süß von Geschmack sind, sich aber nicht länger als ein Jahr halten. Diejenigen, die groß sind, und auf deren Oberfläche eine zuckerartige Materie sich abgeschieden, werden *Caricae pingues* genannt.

§. 169.

XXIV. Mit unkenntlichen Blumen.

Bei diesen pflanzenartigen Körpern kann man weder Staubgefäße noch Stempel wahrnehmen. Man unterscheidet sie daher nach ihrem äußeren Bau überhaupt. Einige haben bloß an einem einfachen Stiel Blätter, an deren unteren Fläche meistens der Samen hervorkömmt; selten sitzen bey ihnen die größeren Kapseln davon, an Stängeln. Diese heißen Farnkräuter (*Filices*). Andere haben einen blättrigen Stiel, und tragen ihren Samen oder Samenstaub in einer besonderen Büchse. Man nennt sie Moose (*Musci*). Bey anderen kann man selten Wurzel, Stängel und Blätter unterscheiden, und dieses alles scheint eines zu seyn. Sie bekommen den Nahmen Atermoose oder Fasergewächse (*Algae*). Und endlich findet man einige, die sich durch ihre zähe, lederhafte oder schwammige Substanz unterscheiden, niemals Blät-